



Folke Tegethoff

„Es gibt keine größere Sehnsucht, als jemanden zu finden, der einem zuhört.“

„Das Märchen vom Familienglück“

Wir haben bereits gehört, welche Bedeutung und welche Rolle die Familie in der Politik spielt, oder zu spielen hat oder spielen soll, wir wurden mit Statistiken über diese Gruppe Menschen informiert und schließlich wurden uns Marketingideen vorgestellt, die das Familienleben erleichtern oder verbessern sollen.

Und wir werden noch hören, wie und in welchem Maße sich Unternehmen einer wichtigen Zielgruppe nähern, welche Produkt- und Werbestrategien anzuwenden sind, um die zu stimulieren, um die sich dieser Nachmittag dreht: die Familie.

Aber – existiert diese Spezies in der Form, wie sie in Schulbüchern, in der Literatur, in TV Serien dargestellt wird, überhaupt noch? Ist es überhaupt noch möglich, so locker über diese Zielgruppe zu plaudern, in einer Zeit, in der die politische Gruppierung der Christlich-Sozialen – sollten sie sich nicht sicher sein, ich spreche von der Österreichischen Volkspartei - „Familienplakate“ affiziert, auf denen Alleinerziehende abgebildet sind und darauf angesprochen, sich damit zu verteidigen, dass dies eben der Trend sei und man diesem Trend zu folgen hat. Haben damit diejenigen, die sich jahrzehntlang als Sprecher und Bewahrer von „Familie“ deklarierten, aufgegeben, Abschied genommen von der klassischen Familie: Vater, Mutter, Kind?

Wie reagieren Unternehmen auf die neue Herausforderung homosexueller Ehen? Wie werden die Kommunen auf die wichtige Zielgruppe „Familie“ reagieren, wenn lesbische und homosexuelle Paare Kinder adoptieren werden und damit fest verankerte religiöse, moralische und didaktische Werte in Frage stellen?

Bevor sich die Gesellschaft – und nur zur Erinnerung: das sind wir alle - diesen Fragen zuwendet, sollte man zurückgehen, an die Wurzeln, an die Basis und sich die Frage stellen, worin liegen denn die Ursachen für extrem hohe Scheidungsraten, für immer stärker werdende Hinwendung zum Singletum, für den weltweit rasanten Anstieg an gleichgeschlechtlichen Beziehungen.

Es würde den vorgegebenen 20-Minuten Rahmen bei weitem sprengen, würde ich versuchen wollen, diese Fragen in all ihrer Komplexität und mit der nach sich ziehenden Fülle von Aspekten darlegen zu wollen, deshalb möchte ich mich auf eine einzige, wie kaum eine andere bereits deutlich spürbare Auswirkung der „Abwendung“ vom „Familienglück“ befassen.

Als Märchendichter, als Arbeitender mit dem Märchen seit nunmehr 23 Jahren, weiß ich, welche Assoziationen dieser Titel bei den meisten Menschen hervorruft:

Mit ein bisschen Zynismus und Schadenfreude hinzuweisen, dass es dieses „Familienglück“ nicht gibt, nicht mehr gibt, wie ja auch das Märchen eine einzige Wunschvorstellung ist, ein Traum, den zu träumen sich ein jeder erhofft, der jedoch nur selten realisiert werden kann.

Das Märchen als Metapher für einen Zustand, den es sehr wohl geben könnte, der jedoch, der Unfähigkeit der Menschen wegen, nur schwer erreichbar ist.

Für mich jedoch ist das Märchen nicht eine Möglichkeit, der Wirklichkeit, der harten, zu entfliehen, sondern ist Sehnsucht nach der Wirklichkeit: wir spüren, wir ahnen, dass ein Zustand existiert, der einem Ideal ziemlich nahe kommt und das Märchen der Spiegel ist, in dem sich die Konturen dieses Idealzustandes abzeichnen.



Folke Tegetthoff

„Es gibt keine größere Sehnsucht, als jemanden zu finden, der einem zuhört.“

MÄRCHEN VON DER WAHRHEIT

Mit dem „Märchen von der Wahrheit“ ist es wie mit dem „Das Märchen vom Familienglück“: Es ist Ausdruck einer Sehnsucht, einer Hoffnung: Sehnsucht nach diesem gebrandmarkten Begriff „Familienglück“, den unsere zum Exzess aufgeklärte Gesellschaft bzw. deren Meinungsbildner als kitschige Vorstellung, als „Soapopera – Idylle“, als zu belächelnde Lebensvariante verdammen. Woher kommt dieser Wertewandel und wohin wird er uns führen?

Also das „Familienglück“:

Glück ist das Zusammentreffen und bewusste Erfahren günstiger Fügungen und Umstände: Zwei treffen sich und finden zusammen. Zeugen ein Kind, mehrere Kinder – und für mich bedeutet „Kind“ immer noch: die Materialisation der Liebe - auch wenn selbst dieser Wert schon längst in Frage gestellt ist.

Dann beginnt ein Spiel unglaublich komplexer Vorgänge, ein Spiel, das wir Familie nennen, wo das geübt und praktiziert wird, wo eine Prägung dafür stattfindet, was Basis, was Grundvoraussetzung jeglicher zwischenmenschlicher Auseinandersetzungen und Beziehungen darstellt: von Schule, bis zum Berufsleben, von Freund- und Feindschaften bis hin zu Fort- und Rückschritten auf globaler Ebene.

Familie also ist ein Verband von individuellen Persönlichkeiten in unterschiedlicher Größenordnung. Was diese Individuen zusammenbringt und zusammenhält ist eine gemeinsame Sprache – gemeint ist damit nicht nur „Sprache“ per se, sondern vor allem der Inhalt, die gemeinsame emotionale Wellenlänge.

In der Familie wird zum ersten Mal das geübt, was in unserem späteren Leben das Essentielle unseres Mensch Seins, unserer Behauptung und Stellung in der Gesellschaft ausmachen wird: die Fähigkeit der Kommunikation!

Kommunikation – ein Begriff, der in den letzten Jahrzehnten die gesamte Menschheit derart beeinflusste, dass von einer zweiten großen Revolution in der Sinneswahrnehmung der Menschheit gesprochen werden kann: Nach der Revolution durch die Erfindung der Buchdruckkunst, die eine umfassende Verbreitung und allgemeine Zugänglichkeit von Wissen durch Lesen und Schreiben nach sich zog und damit auch die langsame Ablösung des Hörens als wichtigster Sinn durch das Sehen begann, erfolgt nun, am vorläufigen Höhepunkt einer völligen Visualisierung unserer Welt die zweite Revolution durch Radio, Fernsehen und Internet, die eine umfassende Verbreitung und eine nahezu lückenlose Zugänglichkeit von Nachrichten und Informationen bis in den letzten Winkel der Erde ermöglicht. Weder die industrielle Revolution, noch die Erfindung der Elektrizität, weder die Relativitätstheorie, auch nicht die sexuelle Revolution der 70er Jahre haben derart gravierende Auswirkungen auf das Individuum, auf den Einzelnen, auf unser Alltagsleben gehabt, als der Eintritt in das Zeitalter der Massenkommunikation.

Dieser für die Menschheit so bedeutsame Schritt hat aber auch bewirkt, dass wir uns des eigentlichen, des ursprünglichen Begriffes nur mehr sehr schemenhaft bewusst sind: Kommunikation bedeutet nämlich zunächst nicht mehr und nicht weniger als „Miteinander Reden“. Bedeutet den Austausch von Informationen, einen selbst, oder sein Umfeld betreffend. Bedeutet die Bildung sozialer Einheiten durch die Verwendung und das Verstehen von Zeichen und Sprache – also das, was wir vorhin schon als Erklärung des Begriffes „Familie“ erkannt haben.

Und die Verdrängung, das Nichtbeachten bzw. zu wenig beachten dieses „Miteinander Redens“ ist für mich eine der Hauptursachen für den Verfall, für die immer schwieriger werdende Aufrechterhaltung dessen, wonach wir uns unter dem Begriff „Familienglück“ sehnen.



Folke Tegethoff

„*Es gibt keine größere Sehnsucht, als jemanden zu finden, der einem zuhört.*“

Das Zeitalter der Kommunikation hat einen Verlust an zwischenmenschlicher Kommunikation mit sich gebracht.

Die Unfähigkeit, miteinander zu kommunizieren, einander zuzuhören, aufeinander im Gespräch einzugehen und aufeinander zuzugehen ist zu einem der größten Probleme unserer Zeit und unserer Gesellschaft geworden – und am betroffenensten davon ist die Urzelle des Zusammenlebens: die Familie.

Was bedeutet dieses „Miteinander reden“ und was müsste beachtet und getan werden, um es zu einem Werkzeug für unser „Familienglück“ werden zu lassen?

Jedes Miteinander Reden, also jedwede Form von Kommunikation, ob Gespräch, Diskussion oder Streit folgt dem Prinzip der – wie ich es nenne – „Kunst des Erzählens und der Kunst des Zuhörens“. Wobei man sich von dem Begriff „Erzählen“ nicht täuschen lassen sollte - es bedeutet nichts anderes als „Persönliches in seine Rede einfließen zu lassen“.

Erzählen, egal in welcher Form, ob als Erzähler auf der Bühne, ob zwischen Ehe- oder Geschäftspartnern, ob in Beruf oder in der Schule, also all das, was wir üblicherweise als „Gespräch“ bezeichnen, bedeutet, etwas, das in unserem Inneren, ob Seele oder Hirn, drängt, mittels Worte und Körpersprache nach außen zu lassen und ein Gegenüber zu suchen, dem man es übermitteln kann. Ja, ich möchte sogar soweit gehen zu sagen, dass es keine größere Sehnsucht des Menschen gibt, als ein solches Gegenüber zu finden, das einem zuhört und – im wahrsten Sinn des Wortes – versteht.

Wir müssen uns aber dessen bewusst sein, dass jedes Gespräch nur dann erfolgen und erfolgreich sein kann, wenn es ein Gegenüber gibt, das zuhört. Folglich begeben wir uns ständig in einen Zustand, der uns vom „Erzähler“ zum „Zuhörer“ wandelt - das eine ist ohne das andere nicht möglich. Der Akt des Zuhörens geht mit dem Akt des Erzählens eine symbiotische Verbindung ein.

Der Kunst des Zuhörens wird in unserer Gesellschaft meist eine dem Reden untergeordnete Rolle zugedacht, weil das Sprechen, der erzählende Akt eine dominierende Rolle einnimmt. Ein guter Redner wird gelobt, er kann sich behaupten, seine Fähigkeit wird als besondere Begabung herausgestellt, während ein guter Zuhörer als etwas Selbstverständliches gewertet wird.

In unserem Alltag wird dem Sprechen also weitaus mehr Bedeutung zugemessen als dem Zuhören. Verständlich, weil wir mit dem Sprechen etwas Aktives, Erlernbares, Übbares, mit dem Zuhören etwas Passives assoziieren, was weder geübt noch erlernt werden müsste.

Sprechen und Hören aber sind für mich gleichberechtigte Partner und sind auch untrennbar miteinander verbunden. Es gibt kein Gespräch ohne ein Gegenüber, das zuhört und durch sein Hören, versteht.

Zuhören - und dessen müssen wir uns in verstärktem Maße bewusst sein, ist ein äußerst aktiver Prozess, der unseren Intellekt, unsere Fantasie und Kreativität fordert. Durch das Hören wird die Fantasie in Gang gesetzt, das Gehörte in Bilder umzusetzen und uns damit eine weitere Dimension der Erkenntnis zu eröffnen.

Wirkliches Zuhören umfasst mehr als nur die Aufnahme von Lauten durch das Ohr, dazu zählt auch das Erkennen von optischen Reizen und das Fühlen von Stimmungen und nonverbalen Signalen des Sprechenden. Nur dann, wenn dieses wirkliche Hören praktiziert wird, kann ein ganzheitliches Bild der übermittelten Botschaft - Hülle und Inhalt - erschaffen werden.

Und genauso wie beim Sprechen eine Reihe von Kriterien für eine erfolgreiche Übertragung der Botschaft notwendig sind - Körpersprache, Stimmlage, Wortwahl, Aufmerksamkeit erlangen - genauso müssen auch beim Hören ähnliche Kriterien berücksichtigt werden.



Folke Tegethoff

„Es gibt keine größere Sehnsucht, als jemanden zu finden, der einem zuhört.“

Der Sprechende darf sich aber nicht nur auf seine eigene Rede konzentrieren, sondern sollte dabei immer den Hörenden im Auge behalten. "Im Auge behalten": Augenkontakt ist ein sehr wichtiges Mittel, eine Verbindung in Form einer imaginären Leitung herzustellen. Es dient einerseits der Vertiefung der Beziehung zwischen dem Sprechenden und dem Hörenden, andererseits dient es zur Kontrolle, ob das Gespräch noch nach den beschriebenen Kriterien abläuft. Dazu bedarf es aber eines weiteren Faktors: Zeit.

In der Alltagskommunikation wird, wie überhaupt in unserer Gesellschaft, Zeit jedoch als etwas ständig Drängendes erlebt.

Zuhören erfordert, in größerem Maße als das Sprechen, das Geschenk des sich Zeit Nehmens.

Sich Zeit nehmen, heißt: zur Ruhe kommen, innehalten.

Einander, sich gegenseitig Zeit zu schenken bedeutet, sich mit Achtung und Respekt zu begegnen.

Sind dies nicht genau die Attribute, die uns auch bei oberflächlicher Betrachtung von „Familie“ als die wesentlichen erscheinen: miteinander reden, sich Zeit für einander nehmen, dem anderen Achtung und Respekt entgegenbringen?

Um uns in Zukunft mit einer Zielgruppe „Familie“ für Politik, Unternehmen, Kommunen überhaupt auseinandersetzen zu können, sind wir, die Gesellschaft, das Volk und die Meinungsbildner, aufgerufen, uns des Wertes „Familie“ wieder mehr bewusst zu werden – und dies in doppeltem Sinn: Wert als Wertvorstellung für unser Zusammenleben und Wert als materieller Wert für den Erhalt unseres Wohlstandes.

Statt die Entwicklung einer ständig steigenden Unfähigkeit zum Zusammenleben hinzunehmen, sollten wir für die soziale Einheit „Familie“ kämpfen – und zwar völlig egal, aus welchen Geschlechtern sich dieser Verband zusammensetzt - weil nirgendwo sonst die Grundbedürfnisse, die Grundsehnsüchte und die Grundwerte des puren „Mensch Seins“ besser gelehrt und geübt werden, als in dem Zusammenschluss von Menschen, den wir kitschig „Familienglück“ nennen.

Die weisesten Schriften der Menschheit, ob die Bibel oder die Thora, der Koran oder das Tao sprechen von der „Heiligkeit der Familie“ als Basis jeglichen Zusammenlebens – sollte es eine Zeit geben, in der es keine Menschen mehr gibt, die dazu befähigt wären, diesen Urwert umzusetzen? Wie stellt sich der rational denkende Mensch des 21. Jhds., die Schaffung von „Human Capital“ vor?

Durch Genmanipulation? Gelehrt an Universitäten und in Seminaren? Programmierbar mit Hilfe von Computerchips?

Auch auf die Gefahr, als schrecklich kitschig, antiquiert, mega-nicht-cool zu wirken: Ich glaube, nein, ich bin der festen Überzeugung: „Human Capital“ baut auf Liebe, Verständnis, Toleranz, Geborgenheit, Konfliktlösung, baut auf die Kunst des Erzählens und die Kunst des Zuhörens auf.